GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ein Physiker auf Brautschau

Splinter, Susan

2005

https://doi.org/10.25595/646

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Splinter, Susan: *Ein Physiker auf Brautschau*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 23 (2005) Nr: 2, 277-286. DOI: https://doi.org/10.25595/646.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2005-0208

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Susan Splinter

Ein Physiker auf Brautschau

Die umfangreiche Korrespondenz zwischen dem Experimentalphysiker Christian Gottlieb Kratzenstein (1723–1795) und dem Astronomen Johann III Bernoulli (1744–1807), wovon 61 Briefe aus Kratzensteins Feder im Archiv der Universitätsbibliothek Basel aus dem Zeitraum vom 29.10.1776 bis 28. Februar 1792 erhalten sind[1], gibt u. a. Aufschluss darüber, wie ersterer eine Gattin suchte. Indirekt lassen sich daraus Schlüsse auf bürgerliche Ehe- und Liebeskonzeptionen im 18. Jahrhundert ziehen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wandelte sich nämlich die Vorstellung über Liebe und Ehe. Immer häufiger wurde das Konzept der Liebesehe umgesetzt, wie Anne-Charlott Trepp in ihrer Dissertation nachweist. Sie zeigt, dass ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in der bürgerlichen Schicht Hamburgs Vorstellungen und Realisierungen des emotionalisierten Ehekonzeptes vorherrschten. In solchen Lebensentwürfen gewann der Anspruch auf privates Glück an Bedeutung. Der zukünftige Partner wurde selbst ausgewählt. Bereits im Vorfeld lernte man sich kennen und lieben (Trepp 1996). In der Annahme, dass sich diese Erkenntnisse auch auf ähnliche Städte, z. B. Kopenhagen oder Berlin übertragen lassen, geben die nachfolgenden Ausführungen Aufschluss über die sich wandelnden Vorstellungen. Es wird an einem Beispiel gezeigt, welche Erwartungen und Vorstellungen von der Ehe ein im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts geborener Mann hatte und wie unterschiedlich diese Erwartungen im Vergleich zu jenen waren, die seine viel jüngere Auserwählte im Hinblick auf die Ehe hegte. Die nach Alter, Sozialisation und Geschlecht verschiedenen Auffassungen von Liebe und Ehe führten zu grundsätzlichen Konflikten, da unterschiedliche Sicht- und Denkweisen aufeinander prallten.

Johann III Bernoulli entstammte der berühmten Basler Mathematikerfamilie. Er selbst wurde 1764 in die mathematische Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen und war mit der Reorganisation der Sternwarte betraut. Er war des weiteren als Verleger und Herausgeber, z. B. der Neuen Berliner Ephemeriden, tätig (Fleckenstein 1981, 56). Christian Gottlieb Kratzenstein, der seit 1753 als Professor für Experimentalphysik an der Kopenhagener Universität wirkte, erörterte in den ersten Briefen an Bernoulli hauptsächlich astronomische und praktisch-mathematische Fragen. Kratzenstein informierte außerdem ausführlich über die Absatzmöglichkeiten für von Bernoulli verlegte Bücher und Zeitschriften. Je mehr Briefe gewechselt wurden, desto kürzer und persönlicher wurden die Nachrichten. Der Höhepunkt dieser freundschaftlichen Korrespon-

[1] Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel. Mscr. LI a 700

denz sind 9 Briefe, die zeigen, wie Kratzenstein nach dem Tod seiner ersten Frau, Anne Margrethe Hagen (5.1.1734–24.12.1783), eine neue Lebensgefährtin suchte.

In einem Brief vom März 1784 teilte Kratzenstein Bernoulli den Verlust seiner Frau mit und fügte hinzu:

> *»Wäre im Tableau de Berlin das berlinische Frauenzimmer nicht so dissolut beschrieben, so würde ich Sie, wie jener Engländer in America seinen Correspondenten in London ersuchen, mir par Wechsel ein Frauenzimmer zwischen 36 u. 40 Jahren, die gesund u. gut aussähe, obgleich arm wäre u. sich entschließen könte einen Mann von 61 Jahren zu nehmen, der aber noch frisch u. gesund ist u. wahrscheinlich noch 23 Jahre zu leben hat, circa 2000 Einkünfte genießt etc. von Berlin aus zu übermachen. Denn ich sehe, daß ich noch nicht gänzlich eine Frau entbehren kann.«*
> (Kratzenstein an Bernoulli, März 1784)

Es ist nicht recherchierbar, welches Bild Kratzenstein von den Berliner Frauen hatte, da ein *Tableau de Berlin* erst für 1801 nachweisbar ist.[2] Fest steht dagegen, dass er sich bezüglich seiner Lebenserwartung irrte, da er bereits nach elf Jahren (1795) starb.

Da die Antworten Bernoullis nicht erhalten sind, lässt sich nur aus Kratzensteins Reaktion herauslesen, was dieser geantwortet hat. Bernoulli hatte ihm wohl seine Cousine Eleonore Elisabeth Huber vorgeschlagen, deren Eltern Nicolas Huber und Rachel Huber, geb. Dufay waren.[3] Aus dem Briefwechsel geht hervor, dass Eleonore Elisabeth als Gouvernante bei einer Gräfin arbeitete. Bernoulli nahm die Anfrage also ernst, denn Kratzenstein sah es

> *»als einen Beweiß von wahrer Freundschaft an, daß Sie sich kein Bedenken gemacht haben mir einen ernstlichen u. annehmlichen Vorschlag deswegen zu thun, der mir eine Person bekandt machet, wie ich Sie ohngefähr zu meiner künftigen Gattin mir wünschen mögte; 38 Jahre alt, schön gewachsen, gut aussehend, verständig, ziemlich belesen, die sich in alle Umstände wohl zu schicken weiß, aufmerksam auf ihren Anpuz (so übersetze ich Ihre »Liebe zum Puz«) dem Spiel nicht ergeben, geübt oder doch nicht ungeübt in der Feder u. wirtschaftlich erzogen, daß sind in der That Eigenschaften, die nur wenig Frauenzimmern zu Theil geworden sind. Könten Sie noch hinzusetzen, daß sie auch im Stande sey ihren Gatten durch eine himmlische Musik zu bezaubern, wie die Schönen in den englischen Romanen es zu thun pflegen, so wäre das ja eine Braut, wie ein 60jähriger Witwer sie sich kaum wünschen dürfte; den [!] leyder habe ich nun mein 60stes Jahr zurükgelegt, und einige graue Haare fangen schon an aus den Augenbraunen hervorzuschimmern. Aber vollkommen gesund bin ich noch [...]. Ich kan inzwischen meiner Gattin ein bequemes Leben*

[2] Tableau de Berlin à la fin du dix-huitiéme siècle. Berlin 1801

[3] nicht nachweisbar. Wahrscheinlich sind sie mit dem Astronomen Johann Jacob Huber (1733 in Basel – 1798) verwandt, der 1756 zum Mitglied der Berliner Akademie ernannt wurde. (vgl. Poggendorff 1863, 1151f.)

verschaffen und Ihr noch zur Zeit alle Neu- u. Vollmonde die gehörigen Opfer bringen, die aber vielleicht mit der Zeit auf bloße Neumonde reducirt werden dürften« (Kratzenstein an Bernoulli, 10.4.1784)

An diesem Beispiel wird deutlich, dass die Eheanbahnung keineswegs dem Zufall überlassen wurde. Freunde,Verwandte oder auch professionelle Ehevermittler bemühten sich um die Herstellung von Kontakten und Verbindungen. Bernoulli und später auch seine Frau wurden als Vermittler/in tätig. Dieser Umweg über Dritte ermöglichte die Überwindung von räumlicher Distanz, aber auch die Erkundung der Chancen, ohne den anderen zu brüskieren. (Wunder, 84ff.) Auch Kratzenstein ließ sich durch seinen Freund über die Fähigkeiten, das Aussehen, die Gesundheit und die möglichen Aussichten informieren. Gleichzeitig musste Kratzenstein seine Absichten, seine Finanzlage und auch seine Gesundheit darlegen.

Angesichts seines Alters betonte er immer wieder, dass er oft für jünger gehalten wurde. So schrieb er: »Erwartet Sie keine Schönheit bey mir; will Sie einige aus den Augenbraunen hervorstehende graue Haare übersehen, ohne welche ich mich für 10 Jahre jünger angeben könte; will Sie mit einem reinen, glatten leidlichen Gesichte ohne Finnen u. Pockengruben oder sonst etwas anstößigen und mit meinen noch sehr klaren blauen Augen nebst einem Körper ohne innere u. äußere Fehl zufrieden seyn, so darf ich eben nicht fürchten Ihr zu misfallen.« (Kratzenstein an Bernoulli, 14.5.1784) Und an anderer Stelle heißt es:

»Sie darf auch gar nicht fürchten einen wegen seines Alters mürrischen, finstern, herrischen u. podagrischen Manne entgegen zu gehen, der seine neue Schöne durch die Brille auf der Nase betrachten und Sie damit in die Augen stoßen wird, wenn er Ihr einen Kuß rauben will. Nein! So weit ist es mit mir nicht gekommen, soll auch niemals dahin kommen. Den Lauf der Jahre habe ich nicht aufhalten können; aber des Alters Schwachheiten habe ich durch meine enthaltsame u. vorsichtige Lebensart glüklich abgehalten, hoffe es auch noch auf lange Zeit zu thun. Meine Stirne ist noch ohne Runzeln u. mein Gesicht noch völlig glatt, ohne Puckeln u. Flecken.« (Kratzenstein an Bernoulli, 22.6.1784)

Neben seiner Gesundheit versprach er seiner zukünftigen Frau ein finanziell sorgenfreies Leben – auch über seinen Tod hinaus.

Er beschrieb nicht nur sehr ausführlich sein eigenes Erscheinungsbild, sondern er war auch an dem Aussehen und der Gesundheit der Cousine Bernoullis interessiert. Da er aufgrund der Rechtslage nicht vor Juli heiraten durfte, wollte er die Zeit nutzen, um genauere Informationen über die »Jungfer Huber« zu erhalten. So wünschte er sich ein Porträt, »damit ich Ihre Physiognomie daraus ersehen kan, denn ich muß gestehen, daß ich in diesem Stücke etwas eigensinnig bin« (Kratzenstein an Bernoulli, 10.4.1784). Außer einem ansprechenden Erscheinungsbild interessierte ihn:

»Ist Sie auch von gesunder Complexion[4]? Das ist eine so wichtige Frage, daß ich sie billig zuerst hätte thun sollen. Hat sie schwache Nerven? (wie man es nennet) Ist Sie mit Vapeurs[5] geplaget? Hat sie, wie die meisten Frauenzimmer hier, krampfhafte Zufälle? Das würde mir sehr leyd thun, denn nach der von Ihnen mir gütigst mitgetheilten Beschreibung darf ich schweerlich hoffen ein sich für meine Umstände beßer paßendes Frauenzimmer anzutreffen.« (Kratzenstein an Bernoulli, 14.5.1784)

Später fragte er: »Sie ist doch nicht kupferfleckig oder finig[6] oder pockennarbig im Gesichte?« (Kratzenstein an Bernoulli, 22.6.1784). Kratzenstein erwartete eine junge, gut aussehende, gesunde und gebildete Frau, die ihm die Führung des Haushalts abnahm. So waren Fähigkeiten wie Rechnen und eine gute Handschrift wichtig. Französische Sprachkenntnisse wären vorteilhaft, denn sie dienten »hier zu nichts, als etwas in Gegenwart der Bedienten reden zu können, ohne daß sie es verstehen.« (Kratzenstein an Bernoulli, 10.4.1784) Kratzenstein suchte »eine angenehme Freundin und Gesellschafterin«, die er aufgrund zuvor festgelegter, rationaler Auswahlkriterien aussuchte (Kratzenstein an Bernoulli, 14.5.1784). Über diese Kriterien tauschte er sich offen mit Bernoulli aus, der als Vermittler die beiderseitigen Vorstellungen ausgleichen musste.

Kratzenstein war nicht an einer Liebesheirat interessiert, obwohl das Konzept einer Liebesehe bereits im 18. Jahrhundert existierte, wie bereits weiter oben ausgeführt wurde. Die Verwandtschaft der Seelen, die Übereinstimmung von Neigungen und emotionale Ähnlichkeiten wurden immer stärker betont. Gleichzeitig war man aber auf einen Ausgleich von emotionalen und materiellen Interessen bedacht. In diesem Sinne bezeichnete Rebekka Habermas Ehe als eine Versöhnung all dieser Bedürfnisse. (Habermas 2000, 279–287) Aspekte der Gefühlswelt thematisierte Kratzenstein nicht. Er griff nicht auf Seelenverwandtschaft oder Neigungen zurück. Stattdessen formulierte er im Laufe seiner Korrespondenz einen Katalog von Anforderungen, die seine zukünftige Gattin an Eigenschaften und Dispositionen mitzubringen hatte.

Trotzdem rekurrierte Kratzenstein auf romantische Elemente. So erwähnte er, wie oben zitiert, mehrmals die englischen Romane oder mittelalterliche Ritter, die um »ihren Schönen zu gefallen erst einen Creuzzug nach dem gelobten Lande thun mußten« (Kratzenstein an Bernoulli, 6.7.1784). Mit diesem verglich Kratzenstein nämlich seine Suche nach einer Frau. Da er die Mlle. H. – wie er sie in seinen Briefen immer nannte – kennenzulernen wünschte, musste er nach Berlin reisen. »Da Sie mir nun wirklich Lust gemacht haben mein Glück bey Ihrer Anverwandten zu versuchen, ich sie aber erst sehen muß, ehe ich es wage einen Korb davon zutragen, so frägts sich: ists beßer im Majo die Reise nach Berlin vorzunehmen, u. Abende zu nehmen, oder ists beßer es erst im Julio zu

[4] ausgeglichenes Temperament bzw. Gesundheit
[5] Asthma
[6] Akne

thun, weil ich alsdenn sogleich meine Schöne mit heimführen könnte.« (Kratzenstein an Bernoulli, 27.4.1784) Doch bereits im nächsten Brief meldete Kratzenstein Schwierigkeiten mit der geplanten Reise nach Berlin:

»daß ich nicht Julii Caesaris Kopf habe, der zu gleicher Zeit einen Brief schreiben u. etwas davon verschiednes reden konnte, habe ich hinterher aus meinem letzten an Sie gerichteten Schreiben gesehen. Indem ich unter der Unterredung mit meinem Gaste fortschrieb, so überlegte ich nicht, daß es nicht wohl möglich sey, nach Ankunft Ihres verbindlichen Schreibens am 10ten dieses, mit der erst morgen abgehenden fahrenden Post 86 oder 89 Meilen nach Berlin zu reisen, mit obigen Helden in Absicht auf Mlle H. Veni! Vidi! Vici! auszurufen u. eben so im Galop wieder nach Copenhaven zu jagen um im Anfange des Junii hier bey den Examinibus wieder gegenwärtig zu seyn, [...].« (Kratzenstein an Bernoulli, 14.5.1784)

Kratzenstein konnte Kopenhagen erst Ende Juli verlassen. Gleichzeitig meldete er Bedenken, »eine Landreise von 45 Meilen hin u. wieder vorzunehmen, weil mir die Landreisen allzeit übel bekommen« (ebd.). Das schlechte Essen und Trinken schadete ihm, so daß »die Landreise von 45 Meilen von da [von Kiel, S.Spl.] bis Berlin in den Augen der Mlle H. Schaden thun u. mich 10 Jahr älter aussehend machen, als ich sonst aussehe« (ebd.). Deshalb schlug er Bernoulli vor, er solle doch mit seiner Cousine eine Spazierfahrt nach Kiel oder Hamburg auf seine Kosten unternehmen. Dort träfe man sich und Bernoullis Cousine entscheidet, ob sie Gefallen an Kratzenstein fände. Kratzenstein seinerseits schloß eine Ablehnung der Mlle. Huber aus:

»[...], so hat Sie nicht zu fürchten, daß ich Ihre Hand nicht mit Dank annehmen solte. Sie müsste triefäugig u. pockennarbig oder kupfrig im Gesichte seyn oder eine platte eingedrükte Negreßen-Nase oder einen bis an beyde Ohren aufgespaltnen Mund haben, wenn ich zurückziehen sollte: das findet nun alles, Ihrer Beschreibung nach, nicht statt. Oder Sie müsste von kränklicher Leibesbeschaffenheit u. krampfhaften Zufällen unterworfen seyn, über welchen Punct ich mir aufrichtigen Unterricht ausbitte.« (ebd.)

Bernoulli schien einige Bedenken bezüglich der Reise nach Hamburg zu äußern, die Kratzenstein im nächsten Brief aufzulösen versuchte. Er entwarf einen detaillierten Reiseablauf. Er hatte alle Möglichkeiten bedacht und schlug Bernoulli folgende Notlüge vor:

»[...], so wäre es ja nicht unnatürlich vorzugeben, daß ein alter Anverwandter von Ihr in Hamburg Sie vor seinen Ende noch sprechen u. nach Befinden in seinem Testamente bedenken wolle etc. Sie bäte sich also auf 14 Tage Urlaub aus, reisete mit Extra-Post u. nur einen Kuffer mit den nothwendigsten Kleidern ab, nähme mich in Hbg.[Hamburg] in Augenschein, spräche mein Urtheil, reisete, wenn Sie mich nicht nach Ihrem Gout fände, des folgenden Tages zurük, gäbe vor, der Anverwandte sey

schon vor Ihrer Ankunft verschieden, ohne Testament etc. Ihren Hn. Bruder müsse man freylich die Sache vertrauen. Gegen Ihn könte Sie in solchem Falle vorgeben, daß Sie mich einäugig, runzlich, plattnasig, schiefmäulig kurz was Sie vorzugeben Lust hat, gefunden u. meine Hand also ausgeschlagen habe. Gefiele ich Ihr, so könte Sie an die Fr. Gräfin schreiben, daß Sie in Hbg.[Hamburg] eine vortheilhafte Parthey zu treffen Gelegenheit gefunden u. sich also Ihre Dimission ausbäte. Ihre Sachen, könten, während der Zeit, daß wir uns in Hamburg aufhalten müßen, füglich nachgesandt werden.« (Kratzenstein an Bernoulli, 22.6.1784)

Kratzenstein hatte weiterhin geplant, die Trauung gleich in Altona durchführen zu lassen, wo »mit einem sogenandten Königsbriefe [...], der einen jeden dänischen Prediger in Altona autorisirt uns ohne alles Aufgebot ohne Aufenthalt zu beliebiger Stunde in der Kirche oder zu Hause zu copuliren, [...]« (Kratzenstein an Bernoulli, 6.7.1784). Mit dem nächsten Brief schien Kratzenstein zu erfahren, dass Bernoulli mit seiner Verwandten ihm zwar entgegenkäme. Aber falls es zu einer Heirat käme, wünschte Bernoulli oder seine Cousine, dass die Formalitäten in Berlin geklärt würden. Demnach blieb ihm eine Fahrt nach Berlin nicht erspart. Also entschloss sich Kratzenstein – ohne vorheriges Treffen in Hamburg – nach Berlin zu fahren und hoffte »aber alsdenn auch, daß meine Schöne die durch ungewohnte 4 schlaflose Nächte zwischen Kiel u. Berlin vermuthlich eingefallenen u. blasgewordenen Backen nicht in Betrachtung ziehen wird, wenn Sie mein Urtheil spricht; denn jetzt sind sie völlig rund u. von gesunder Farbe; Sie mag sich alsdenn vorstellen, daß sich Ihr Ritter aus Liebe zu Ihr so abgehärmet hat, [...] (ebd.).«

Kratzenstein reiste am 1. August aus Kopenhagen ab und traf eine Woche später in Berlin ein. »Nachdem [er] durch viel Schlafen u. fleißig Eßen u. Trinken [s]ein Gesicht ein wenig wieder in Ordnung gebracht sahe«, wollte er Mlle. Huber kennenlernen (Kratzenstein an Bernoulli, 11.8.1784). Kratzenstein war zu ungeduldig, um auf Bernoullis Rückkehr aus dem Urlaub zu warten. So besuchte er sie unter falschem Namen und einem Vorwand. Den sich ergebenden Dialog teilte Kratzenstein Bernoulli mit. Das Gespräch ging, nachdem sich Kratzenstein zu erkennen gab, wie folgt weiter:

»(Illa) (ohne im geringsten die Mine zu verändern oder nur eine Spur von Rothwerden oder Bestürzung oder Verwirrung zu zeigen, denn ich sahe Sie genau an) Sie sind also wohl Profeßor K... (sie konte den wunderlichen Nahmen nicht erinnern) Kratzenstein vollendete ich. Schwieg ein wenig, indem ich einen Vorwurf erwartete, daß ich einen fremden Nahmen gebraucht hätte; da Sie es aber nicht der Mühe werth zu achten schien, mir ein Verbrechen daraus zu machen, obs auch nur im Scherz geschehen wäre, so versparte ich auch die Entschuldigung deswegen u. continuirte, (weil die kleine Comtesse dabey war) Ihnen kan nicht unbekandt seyn, Mlle, in was für Absicht ich Ihnen jezt aufwarte u. was für ein Glük ich von Ihrer Hand zu erhalten hoffe, ich sitze nun vor Ihrem Richterstuhle, sprechen Sie nun mein Ur-

theil. Rsp. Wir müßen erst einander beßer kennenlernen. (Ego) Gestehen Sie, Mlle, daß dazu keine 3 Wochen, nicht einmal ein Jahr, hinlänglich sind, um sicher zu seyn, daß man sich zu einer genauern Verbindung miteinander schicke, denn man kan im äußern Umgange ein braver Man zu seyn scheinen u. doch ein sehr schlechter Gatte seyn. (Sie) Das ist wahr. (ich) Wäre es also nicht beßer, Mlle, Sie verliesen sich, so wie ich, auf H. Prof. B[ernoulli] Recommendation, der Ihr naher Verwandter ist, der mich durch eine lange Correspondence genau kennet, der Ihnen also nichts, was zu Ihrem Unglükke gereichen könte, rathen wird, so wie ich voller Vertrauen all die guten Eigenschaften bey Ihnen zu finden, die mir H. Prof. B[ernoulli] *von Ihnen bekandtgemacht hat, eine Reise von bey nahe 100 Meilen gewagt habe. Sie antwortete, ja es ist die Frage, ob ich Sie verdiene (ich) Das überlaßen Sie mir, Mlle, davon zu urtheilen, es würde sich nicht schicken, solche Ihnen hier vorzurühmen, gnug, daß ich mich auf Hn P. B*[ernoulli]. *Versicherung deswegen verlaße, warum wollen Sie nicht eben das Vertrauen auf Ihren Anverwandten setzen? Keine Antwort. Ich hatte einen Diamant-Ring von 100 rl.[Reichstaler] am Werth, nebst einem andern Pretioso bey mir u. ich war willens, Ihr den Ring so gleich an den Finger zu stecken, wenn Sie mir nur die geringste Aufmunterung dazu gegeben oder ein verbindliches Wort gesagt hätte. Da Sie aber so kalt, als Grönländisches Eis war, da Sie das kennen lernen mit so viel Kälte anführte, [...].«* (ebd., Hervorhebung im Original).

Nachdem Kratzenstein so zurückhaltend empfangen worden war, überlegte er, ob er wieder die Heimreise antreten sollte. Doch er beschloss, in Berlin zu bleiben und auf die Ankunft Bernoullis zu warten. Er bat Bernoulli »oder welches noch mehr Offenherzigkeit u. Vertrauen erwecken könte, Ihre Frau Gemahlin« (ebd.) sich bei der Cousine zu erkundigen, welchen Eindruck Kratzenstein hinterlassen hatte. Da Bernoulli (und seine Frau) diese Verbindung initiiert hatte(n), wurden sie auch für weitere Mittlertätigkeiten in Anspruch genommen.

Trotzdem lehnte Bernoullis Cousine ab und entschied somit eigenverantwortlich über ihre Zukunft (Vgl. hierzu Trepp 1996, 125–131). Welche Gründe dazu führten, dass Mlle. Huber Kratzensteins Hand ausschlug, lässt sich nicht rekonstruieren. Es zeigt aber, dass Frauen durchaus selbständig über ihre zukünftige Lebensgestaltung entscheiden konnten.

Kratzenstein verließ Berlin daraufhin sehr plötzlich. Am 18. oder 19. August trat er die Heimreise an. Er bat Bernoulli als Ursache für seine Abreise, die Erkrankung seiner jüngsten Tochter anzugeben. Durch die Ausfertigung des Königsbriefs waren Kratzensteins Reiseabsichten in Kopenhagen bekannt. Nun überlegte er, welche Ausrede er verwenden konnte. »Ich werde in Copenh.[agen] um mich zu retten vorgeben, daß ich meine Braut an Flusfieber krank gefunden u. daß so wohl deswegen als wegen langen Ausbleiben der Gräfin aus der Sache nichts werden könne, daß ich Sie gar nicht einmal gesehen hätte.« (Kratzenstein an Bernoulli, 18.8.1784)[7] Kratzenstein selbst fand recht schnell eine Erklärung,

[7] angehängt an den Brief vom 11. August 1784

warum die Verbindung zwischen ihm und Bernoullis Cousine nicht zustande kam. »[...], aber nach einiger Überlegung, daß Ihre Cousine (erlauben Sie frey davon zureden) keine Schönheit nach meinem Ideal war, die ich also zwar als eine brave Frau hätte hochachten, aber nicht mit Affect lieben können.[...] Vielleicht hat Sie es auch bald gemerket, daß mein Anliegen eben keinen verliebten Affect verrieth.« (Kratzenstein an Bernoulli, 2.11.1784)

Bei der Begründung, warum die Ehe nicht zustande kam, argumentierte Kratzenstein, dass er Mlle. Huber nicht liebte. Plötzlich verwendete er emotionale Kategorien, obwohl diese in der Zeit der Eheanbahnung keine herausragende Rolle gespielt hatten. Kratzensteins hastiges Vorgehen und die feste Absicht einer Heirat in Berlin verraten, dass Liebe oder Gefühle von untergeordneter Bedeutung für ihn waren. Die Erwartungen und Ansprüche an eine zukünftige Frau, die er in den Briefen an Bernoulli formulierte, bezogen sich auf die Anforderungen, die sich aus seinem Leben als Universitätsprofessor und aus der Haushaltsführung ergaben. Dieser Anforderungskatalog enthielt kaum emotionale Kriterien. Die aus der Reaktion der Frau ableitbaren Vorstellungen von Ehe lassen vermuten, dass ihre Erwartungen andere waren. Eventuell erwartete Bernoullis Cousine eine auf Zuneigung beruhende Beziehung. Vielleicht trafen hier unterschiedliche Vorstellungen über Ehe und Familie zusammen. Kratzenstein war eine Generation älter als seine Auserwählte. Auch das mag ein Grund sein, warum Gefühle oder Zuneigung für ihn anscheinend unbedeutend waren. Da ab Mitte des 18. Jahrhundert sich emotionalisierte Ehekonzepte durchgesetzt hatten, kann man davon ausgehen, dass Mlle. Huber in ihrer Sozialisation mit solchen Vorstellungen in Berührung gekommen war und sie auch verinnerlicht hatte. Damit waren für sie Emotionen ausschlaggebender und ein wesentliches Entscheidungskriterium. Dafür spricht auch, dass der Beziehung in ökonomischer Hinsicht nichts im Wege stand und daher eine Ablehnung wahrscheinlich nur mit mangelnder Zuneigung zu begründen ist.

Kratzensteins Reise nahm jedoch noch eine glückliche Wendung. Bei seiner Rückreise lernte er in Hamburg bei Johann Georg Büsch (1728-1800)[8] »ein junges Frauenzimmer kennen, deren Bildung u. verständiges Reden mir so gleich ausnehmend gefiel«. (ebd.) Er erfuhr, »sie sey 36 Jahr alt (sie war nur 31) von ihrer Mutter sehr wohl erzogen, in allen Frauenzimmer Wissenschaften geübt, von all ihren Anverwandten wegen ihrer Artigkeit u. Munterkeit so geliebt, [...], habe aber wegen Mangel an hinlänglicher Aussteuer keine anständige Partie gefunden.« (ebd.) Kratzenstein erklärte den Verwandten von Anna Maria Thuun (30.8.1753–16.3.1827) seine finanziellen Verhältnisse und hielt um ihre Hand an. Drei Tage später erhielt er die Zusage. Beide reisten dann wahrscheinlich nach Kopenhagen, wo am 26. September 1784 in der St. Petri Kirche die

[8] Professor der Mathematik am Gymnasium in Hamburg; Direktor der 1767 gegründeten Handelsschule (Poggendorff 1863, 336)

Trauung stattfand (Snorrason 1974, 134). Kratzenstein war mit seiner Wahl scheinbar sehr zufrieden, denn er schrieb an Bernoulli: »[...], daß Sie mich auch von ganzem Herzen liebte, ob wir gleich schon 5 Wochen verheyratet sind. Sie schreibt einen guten Brief u. beynahe eine eben so gute Hand, als meine verstorbene Frau, spielt das Clavier u. singt mit einer meisterlichen Nachtigallstimme dazu, versäumt aber dabey die Aufsicht über das Hauswesen gar nicht. Ich habe also alle Ursache mit dem Ausfalle dieser Reise vergnügt zu seyn.« (Kratzenstein an Bernoulli, 2.11.1784)

Fraglich ist das Urteil Snorrasons über diese zweite Ehe. Er schreibt, daß Anna Maria Thuun eine unattraktive Frau und Kratzenstein mit dieser Ehe unglücklich gewesen sei (Snorrason 1974, 134). Da Kratzenstein ein ansprechendes Äußeres sehr schätzte, ist dieses Urteil erstaunlich. Leider gibt Snorrason keine Quelle an, die seine Behauptung stützen könnte. In der weiteren Korrespondenz mit Bernoulli wurde die familiäre Situation nie wieder erwähnt. Auch aus anderen Quellen sind bisher keine weiteren Angaben bekannt.

Zu fragen bleibt, warum Kratzenstein keine Frau in Kopenhagen suchte. Die Antwort liefert auch einen Hinweis darauf, weshalb die Beziehung zwischen Kratzenstein und Mlle. Huber nicht zustande kam. Wie aus dem obigen Dialog hervorgeht, wollte Kratzenstein eine rasche Entscheidung. Dabei wollte er auch das zeitgemäße Zeremoniell der Verlobung und Heirat umgehen. So hoffte er durch eine Hochzeit in Altona, »einer Menge beschweerliche Ceremonien, die ich in Berlin vor mir sehe« zu entgehen (Kratzenstein an Bernoulli, 22.6.1784). Als er nun doch nach Berlin reisen musste, stellte er fest: »[...], aber dagegen den Vortheil [zu] verliehren, den ich mir aus dem Entgegenkommen versprach, nemlich die Sache in der Gschwindigkeit zu endigen, meiner Schönen, meinem Freunde u. Ihren Angehörigen durch ceremonielle für den Bräutigam pflichtmäßige Visiten keine Beschweerlichkeit u. Kosten zu verursachen oder gar eine so genandte Hochzeit etc. zu veranlaßen, welches alles gar nicht nach meinem Geschmacke ist.« (Kratzenstein an Bernoulli, 6.7.1784) In Hamburg wäre mit Hilfe des Königsbriefes »die Sache in 2 Tagen geendiget« (ebd.). Für den Fall, das er nach Berlin käme, bat Kratzenstein darum, dass das Einverständnis des Bruders und der Gräfin vorläge. Kratzenstein wollte weder Zeit verlieren, noch sich mit der Familie der Braut auseinandersetzen.

Ebenso wollte er die mit der Heirat entstehenden Pflichten vermeiden. Er wählte nämlich keine Frau aus Kopenhagen,

> *»[...], weil ich nicht Lust habe, eine ganze Familie die mir zum Theil beschweerlich fallen könte, mit zu erheyrathen. Jede Schwiegermutter würde, wenn sie Wittwe wäre, mit in meinem Hause mitsamt den Schwestern wohnen wollen. Die im vorigen Schreiben erwähnte war an sich anständig gnug, aber ich hätte ihren Vater, [...], und noch mehr ihre 3 Brüder, Officiers, mit erheyrathet, davon die lezten vermuthl. des Abends wenn sie nicht Wache hätten, meiner Frau mit ihren Kammeraden wür-*

den haben die Zeit vertreiben wollen. Dergleichen Gesellschaft liebe ich aber nicht, eben so wenig als die Schwiegermütter im Hause, die alles nach ihrem Kopfe einrichten wollen. Alles dies vermeide ich, wenn ich die Hand Ihrer Niece erhalte.« (Kratzenstein an Bernoulli, 22.6.1784)

Kratzenstein hatte also die sich ergebenden Umstände einer Verbindung genau bedacht.

Aus dem Kalkül, mit dem Kratzenstein die Eheschließung plante, wird ersichtlich, dass es sich nicht um eine Liebesheirat handelte. Nicht Gefühle, sondern das Erscheinungsbild, die Gesundheit und die hauswirtschaftlichen Fähigkeiten der Braut waren, ebenso wie ein gewisses Maß an Bildung und mögliche familiäre Verpflichtungen, entscheidungsbestimmende Kriterien für eine Ehe. Dass die von Kratzenstein favorisierten Merkmale andere waren als die von Mlle. Huber bevorzugten, lässt sich an Ihrer Ablehnung erkennen und erklärt diese zugleich.

Der Physiker und Gelehrte Christian Gottlieb Kratzenstein verkalkulierte sich in der Einschätzung seiner privaten Umstände mindestens zweimal gründlich. Erstens rechnete er nicht damit, dass die von ihm erwählte Mlle. Huber ihm einen Korb geben würde, d. h. er unterschätzte ihren Mut, sich unabhängig zu entscheiden und auch durchzusetzen. Zweitens verrechnete er sich im Hinblick auf seine Lebenserwartung. Denn er starb zwölf Jahre vor dem von ihm ins Auge gefassten Termin.

Literaturverzeichnis

Duby, Georges; Perrot, Michelle (Hrsg.) (1994): Geschichte der Frauen. Band 3. Frühe Neuzeit (Hrsg. Von Arlette Farge, Natalie Zemon Davis). Frankfurt/Main.

Fleckenstein, Joachim O. (1981): Johann III Bernoulli. In Gillispie, Charles Coutston (Hrsg.): Dictionary of Scientific Biography. Vol. 1&2. New York. S. 56.

Habermas, Rebekka (2000): Frauen und Männer im Bürgertum. Eine Familiengeschichte (1750–1850). Göttingen.

Christian Gottlieb Kratzenstein an Johann III Bernoulli. in: Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel. Mscr. LI a 700.

Poggendorff, Johann Christian (1863): Biographisch-literarisches Handwörterbuch. 1. Band A–L. Leipzig.

Snorrason, Egill (1974): C.G. Kratzenstein and his Studies on Electricity during the Eighteenth Century. Odense.

Trepp, Anne-Charlott (1996): Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840. Göttingen.

Wunder, Heide (1992): »Er ist die Sonn', sie ist der Mond«. Frauen in der Frühen Neuzeit. München.